

p. 19, Anm. 14), dann wieder *Beğ* (p. 242, Anm. 222). Während *Beğ* ja noch vorstellbar ist (cf. bspw. Caferoğlu, Ahmet: *Orta-Anadolu ağzlarından derlemeler*. İstanbul 1948), kann man *Beğ* hingegen ausschließen. Statt *Mahmud Pasha* (p. 22, Anm. 56) lies also besser *Mahmūd Pāšā*. Zur Regierungszeit Sultān Murāds II. ist anzumerken, dass diese nicht von 1421–1451 (wie auf p. 13 angegeben), sondern vielmehr von 1421–1444 und 1446–1451 währte (und von der ersten Regierung seines Sohnes Mehmed II. unterbrochen wurde), zum „Paşa von Nikopol (Nikopolis)“ (p. 14) ist zu bemerken, dass es sich hier eigentlich um den Sanžaq-Bey von Nikebolu (so der osm. Name des *Sanžaq*s) handelte und andererseits *Pāšā* nur die Ehrenbezeichnung desselben war und auf p. 20, in Z. 6 lies *Tārgovište* statt *Tārgovište* etc.

Lassen wir diese formalen Fragen jedoch einmal beiseite, so ist hier festzustellen, dass es sich um eine nicht nur überzeugende Untersuchung (und Würdigung!) resp. Edition des umrissenen Corpus der „Deutschen Berichte“ handelt, sondern eine in vielerlei Hinsicht einfallsreiche und zudem hervorragend geschriebene Arbeit, in welcher die Vff./Hrsgg. dem Gegenstand (hier die historisch-kritische Edition der handschriftlichen Textzeugnisse der um 1463 entstandenen Berichte sowie die Untersuchung und Bestimmung der „Verstehens- und Wirkhorizonte der Überlieferungsträger“) unbedingt gerecht werden, die aufgeworfenen „Fragestellungen“ erschöpfend „beantworten“ und auch jedem mit dem Gegenstand in der einen oder anderen Weise bereits in Berührung gekommenen Leser neue und erhellende Einsichten ermöglichen.

Liaocheng

MICHAEL KNÜPPEL

SZABOLCS JÁNOS (Hrsg.): *Erinnerungsorte und Kulturtransferprozesse im südosteuropäischen Raum* (= Großwardeiner Beiträge zur Germanistik. Schriftenreihe des Lehrstuhls für Germanistik der Christlichen Universität Partium, Band 15). Wien: Praesens 2020. 320 S. ISBN 978-3-7069-1127-6.

Dieser Sammelband des Lehrstuhls für Germanistik der Christlichen Universität Partium enthält Beiträge des 11. Internationalen Kongresses der Gesellschaft der Germanisten Rumäniens (GGR), der vom 3. bis 7. Juni 2018 in Großwardein/Oradea/Nagyvárad (Rumänien) stattfand und von der Abteilung für Germanistik der Christlichen Universität Partium, dem Institut für deutsche Kultur und Geschichte Südosteuropas (IKGS) an der Ludwig-Maximilians-Universität München sowie dem Hungaricum am Ungarischen Institut der Universität Regensburg veranstaltet wurde. Erschienen ist der Band 2020 bei *Praesens* in Wien; Herausgeber ist János SZABOLCS vom Lehrstuhl für Germanistik.

Die Beiträger bilden nach ihrer Zugehörigkeit ein Dreieck, das sich von Siebenbürgen in Rumänien nach Ungarn und nach Deutschland spannt. Zwei Teilnehmer aus der Türkei und eine Teilnehmerin aus Bosnien ragen aus diesem „zentraleuropäischen“ Kollektiv heraus. Die Beiträge gruppieren sich um zwei Themenfelder: *Deutsch-ungarische Kulturtransferprozesse im mitteleuropäischen Raum* und *Erinnerungsorte in südosteuropäischen Literaturen im Vergleich*. Der Titel des Sammelbandes verweist zwar auf den südosteuropäischen Raum; es überwiegen jedoch Beiträge, die den mitteleuropäischen Raum in den Blick nehmen.

1. Der erste Teil des Bandes widmet sich unterschiedlichen Themen des deutsch-ungarischen Kulturtransfers, bezogen auf Objekte, Praktiken, Texte und Diskurse. In zeitlicher Hinsicht umfassen die Beiträge eine Spanne vom 18. Jahrhundert bis zum Beginn des 20. Jahrhunderts; nur einige nehmen die Gegenwart in den Blick.

Den Anfang setzt Attila VERÓK (Eger/Kronstadt) mit dem Beitrag „Das ‚pietistische‘ Kronstadt. Hallisch-siebenbürgische Kulturkontakte im Spiegel der Buchgeschichte (18. Jh.)“. In mühevoller Kleinarbeit sammelte und sichtete der Autor die in Kronstadt/Oradea/Nagyvárad auffindbare deutschsprachige pietistische, in Halle an der Saale gedruckte Literatur des 18. Jahrhunderts: Bibeln, Gesangbücher, Episteln und andere kirchliche Literatur, aber auch Grammatiken, Mathematikbücher, poetische und historische Literatur. Diese Werke dienten der Verbreitung der Reformideen von August Hermann Francke (1663–1727). Über siebenbürgische Peregrinanten, die in Halle studierten, gelangten sie nach Siebenbürgen. Auch am evangelischen Gymnasium in Kronstadt fanden sie im Unterricht Verwendung. Diese im Grunde kulturvermittelnde Aktivität wurde anfangs als „Ketzerei“ angesehen, doch ab Mitte des 18. Jahrhunderts war sie eine tolerierte Glaubenspraxis und Modeerscheinung, um danach wieder an Bedeutung zu verlieren. An einigen Stellen enthält der Beitrag sprachliche Fehler.

In ihrem Beitrag unter dem Titel „Zur Rezeption des deutschsprachigen Kindertheaters in Ungarn (Ende des 18. – Anfang des 19. Jahrhunderts)“ beschäftigt sich Gabriella-Nóra TAR mit der beruflichen Bühnentätigkeit von Kindern im Rahmen von sesshaften und umherziehenden Theatergruppen in Ungarn zwischen 1747 und 1802. Wie anderwärts in Europa, traten Kinderensembles hier am häufigsten an Grenzorten und in Residenzstädten, auf adligen Gütern und in deren Nachbarschaft auf. Zu ihrem Repertoire gehörten Pantomime, Ballett, tragische und komische Opernstücke, das Sing-, Lust- und Trauerspiel. Eine Aufstellung der Vorstellungsorte und -inhalte¹ ergänzt den Beitrag.

Zsuzsanna Márta PINTÉR widmet sich in ihrem Beitrag „Deutschsprachigen historischen Dramen mit ungarischen Themen aus den 1790er Jahren“. In diesem Beitrag erfahren wir, welche wichtige Rolle deutsche Theatertruppen bei der Entwicklung des Theaters und der Gestaltung des Repertoires in Ungarn spielten. Sie passten sich ganz ihren ungarischen Zuschauern an und integrierten in ihr Repertoire Stücke, die die ungarische Geschichte und herausragende Persönlichkeiten, u.a. König Stephan, König Matthias und Ladislaus Hunyadi, thematisierten, führten aber auch andere zeitgenössische Theaterstücke auf wie z.B. das Singspiel von Heinrich Ferdinand Möller *Der Graf von Waltron oder die Subordination* in ungarischer Übersetzung. Zielpublikum war vor allem der ungarische ländliche niedere Adel und das in Ungarn sesshafte deutsche Bürgertum. Mitglied der Theatertruppe war unter anderem auch der berühmte ungarische Dramatiker József Katona als Schauspieler; er überarbeitete auch Texte von Aufführungen, so Franz Xaver Girziks Stück über Stephan den Heiligen.

János SZABOLCS berichtet in seinem Beitrag zu „Graf Benjowsky: mitteleuropäischer Held, ungarischer(?) Magnat und empfindsame Bühnenfigur“ über eine beson-

1 Statt „in den Repertoiren“ müsste es hier „in den Repertoires“ heißen.

ders interessante, schillernde Persönlichkeit, den auf slowakischem Sprachgebiet geborenen „Hungarus“ Graf Moritz August Benjowsky (ung. Benyovszky Móric Ágost, slk. Móric August Beňovský; 1741 oder 1746–1786). Wir erfahren über eine wandelbare Persönlichkeit: Ritter der Tugend; Forscher und Entdecker; Freiheitsheld; Märtyrer der Politik, aber auch Abenteurer und Weltenbummler; Söldner; Kolonisator; Visionär; österreichischer Soldat und Offizier; polnischer Kommandeur; französischer Obrist und zuletzt König von Madagaskar. Als Sohn eines Generals in kaiserlichen Diensten und einer adligen ungarischen Mutter diente er zunächst als Soldat in der kaiserlichen Armee, schloss sich 1767 der Konföderation der polnischen Adligen an und kämpfte gegen Russland. Nach seiner Gefangennahme gelangte er über Kamtschatka nach Frankreich. 1774 gründete er eine Kolonie in Madagaskar und wurde ihr König. 1778 wieder in habsburgischen Diensten, kämpfte er gegen Preußen. 1786 starb er auf Madagaskar. In seiner Autobiographie qualifiziert er sich als Hochstapler, erfindet zweifelhafte Fakten und kopiert aus fremden Büchern. Um seine Figur als Held und Abenteurer bildeten sich zahlreiche Mythen. Ihm und seinem Leben widmeten sich u.a. der Romantiker Mór Jókai und Dutzende Literatur- und Musikwerke. Seit Ende des 18. Jahrhunderts war er eine konstante Figur in Literatur, Theater und Film; doch Ende des 19. Jh.s begann seine Entthronisierung und es blieb um seine Figur die Legende.

Nicht weniger interessant sind die Ausführungen von Kálmán KOVÁCS unter dem Titel „Der Krönungshügel in Pest (1867). Symbolische Repräsentation des Königreichs Ungarn“, in denen er die Symbolik des Krönungshügels bei der Krönung von Franz Joseph I. im Jahr 1867 vorstellt. Er erläutert: Der Krönungshügel war der Ort des sog. Schwertschlages (ung. *kardvágás*): Der neugekrönte Herrscher ritt im vollen Krönungsornat auf den Hügel hinauf und schlug mit seinem Schwert in alle vier Himmelsrichtungen, womit er „symbolisch den Schutz des Landes verhiessen“ hat. Kovács beschreibt den Krönungshügel: Er entstand durch Aufschüttung von Erdsendungen, die hier aus allen ungarischen Komitaten eintrafen und mit einer jeweils eigenen Symbolik aufgeladen waren. Der Autor stellt im symbolischen Programm des Krönungshügels eine eindeutig antihabsburgische Haltung neben der Betonung vorchristlich-altungarischer Traditionen fest. Die Multiethnizität des Reiches habe darin eine nur geringfügige symbolische Repräsentation erfahren.

Orsolya TAMÁSSY-LÉNÁRT widmet sich dem Thema „Wiener Trias der ungarischen Märchenforschung“. Gaal, Mailáth und Mednyánszky zwischen Wien und Pest-Ofen“. Die von der Autorin beschriebenen Persönlichkeiten waren Brückenbauer und Kulturvermittler, die sowohl in Wien als auch in Pest-Ofen in die Literaturszene involviert waren. Gaal (1783–1855) als Bibliothekar der Eszterházy-Familie beförderte den Aufbruch in der Erforschung des ungarischen Volksmärchenschatzes; Mednyánszky (1784–1844) setzte sich, obwohl in der Wiener Literaturszene engagiert, für die Entwicklung und Verbreitung der ungarischen Sprache im Königreich Ungarn ein, und auch Mailáth (1786–1855²) war in beiden Kulturen als Literat tätig, jedoch konservativ und prohabsburgisch gesinnt und daher in Ungarn weniger geschätzt.

2 Hier irrtümlich angegeben: 1785–1755.

János ESZTER behandelt „Magyarisierungsprozesse im Banat und ihre Rezeption in der ‚Temesvarer Zeitung‘ (1871–1882)“. Das Banat am Dreiländereck Ungarn-Rumänien-Serbien war und ist ein Raum kultureller Überschneidungen. In dieser Region lebten Vertreter vieler Nationalitäten und Religionen nebeneinander: Ungarn, Deutsche (Schwaben), Serben, Rumänen, Slowaken, Juden. Vorurteilslos berichtet der Autor über die sozialen und politischen Gegebenheiten in dieser Region: Umgangssprache war Deutsch, jedoch wurde in den öffentlichen Ämtern Ungarisch verpflichtend; Ungarisch setzte sich allmählich auch als Unterrichtssprache in den Schulen und als offizielle Sprache des Königreichs durch. Die verschiedenen sprachlichen und kulturellen Kommunikationsräume überlappten sich oft, was „ein charakteristisches Merkmal von Individuen und Gesellschaften in der zentraleuropäischen Region“ war (S. 107). Diese Vielfalt spiegelte sich in der *Temesvarer Zeitung* wider. In ihr wurde die Erlernung der ungarischen Sprache als eine Notwendigkeit propagiert, um Fortschritt im gesellschaftlichen und politischen Leben von Temesvar zu erreichen. Die Magyarisierung der verschiedenen Nationalitäten verlief vor allem in den Städten und in der Diaspora. Temesvar erhielt seit dieser Zeit einen gänzlich ungarischen Charakter. Andererseits wurde in der *Temesvarer Zeitung* auch ein positives Bild über die deutschsprachigen Schwaben wie auch die kroatischen und serbischen Einwohner gepflegt, während Slowaken und Rumänen weniger positiv präsentiert wurden.

Gegenstand des Beitrags von Zsuzsa BOGNÁR ist das Russlandbild in der Zeitschrift *Pester Lloyd* während des Ersten Weltkriegs unter dem Titel „Krisenkommunikation 1918: Russlanddiskurs im Feuilleton des ‚Pester Lloyd‘“. Die Autorin untersucht den Feuilletonteil der Zeitung diskursanalytisch, unter Berücksichtigung des Framing-Konzepts, und konstatiert einen vom Kriegsgeschehen beeinflussten Wandel: Die geistige Prominenz und Kultur Russlands wurde bis zum Kriegsausbruch im Feuilletonteil der Zeitung als in hohem Maße bedeutend bewertet, während nach dem Kriegsausbruch nicht mehr die Kulturen, sondern die Völker zum Bewertungsmaßstab im Feuilleton wurden und über Russland ein abwertendes Bild als feindliches, unterentwickeltes und hoffnungsloses Land vermittelt wurde. Im letzten Kriegsjahr dominieren den Russlanddiskurs und die Beurteilung der russischen Revolution, so Bognár, Gegensätze und Widersprüche.

Zsuzsa SOPRONI untersucht „Die Rezeption deutschsprachiger Prosa in der Zeitschrift ‚Bécsi Magyar Ujság‘“ [Wiener Ungarische Zeitung], einer linksorientierten Zeitung der ungarischen Emigranten in Wien, zwischen 1919 und 1923. In ungarischer Sprache informierte das Blatt die in Wien lebenden ungarischen Intellektuellen und Emigranten über neue Tendenzen und Neuerscheinungen der ungarischen und deutschen Literatur. Ähnlich wie in Berlin fand in Wien eine große Anzahl der ungarischen Intellektuellen Zuflucht. Hier befand sich eines der neuen Zentren der ungarischen Kultur und Literatur. In der Zeitung erschienen Theaterkritiken zu Bühnenaufstellungen wie Ferenc Molnár, Sándor Bródi, Menyhért Lengyel und Ferenc Herczeg wie auch Kritiken der zeitgenössischen deutschsprachigen Stücke, u.a. von Georg Kaiser, Hermann Bahr, Gerhart Hauptmann, Arthur Schnitzler, Robert Musil.

In den folgenden Beiträgen erfolgt ein Sprung in die Gegenwart. In dem Beitrag zu „Möglichkeiten kulturellen Transfers: Terézia Moras ‚Seltsame Materie‘“ widmet sich Eszter PROBSZT dem Buch von Terézia Mora, vor allem als Übersetzerin ungarischer

scher Literatur bekannt, das 1999 auf der Frankfurter Buchmesse präsentiert wurde, als Ungarn den Länderschwerpunkt der Buchmesse darstellte. Das Buch thematisiert eine hoffnungslose „Zwischenwelt“ an der österreichisch-ungarischen Grenze, die die Autorin aus der Froschperspektive beschreibt und die auf autobiographischem Hintergrund beruht. Um die Zuordnung der Autorin Mora entfaltet sich in Ungarn eine rege Diskussion. Die ambivalente Rezeption des Buches von ungarischer und deutscher Seite entlang der Kategorien „fremd“ und „eigen“ kennzeichne eine „Konfrontationsunlust“. Auch Probst beurteilt das Werk in seinen Deutungen als semantisch unsicher und unzuverlässig; die Figuren erweisen sich als unzuverlässige bzw. unsichere Identitätsraum-Gestalter.

Krisztina BUSA problematisiert in ihrem Beitrag „Dienstleister, kongeniale Mitautoren Kulturvermittler? – literarische Übersetzer aus dem Ungarischen ins Deutsche“ die Position des Übersetzers, die zwischen den Extremen *Übersetzer müssen unsichtbar sein* und der Forderung nach „Treue gegenüber dem Original“ sowie der Einschätzung *Übersetzer sind kongeniale Mitautoren* beurteilt wird. Busa stellt fest, dass es noch immer keine klaren Kriterien für eine Übersetzungskritik gibt. Am Beispiel der Übersetzer György Buda und Timea Tankó zeigt sie, dass literarische Übersetzer am Anfang ihrer Tätigkeit angesichts eines hohen Anteils an Eigenleistung wenig Wertschätzung erfahren, bis sie durch einen Glücksfall oder ihren persönlichen Kontakt zu dem zu übersetzenden Autor Anerkennung erhalten.

Andrea ALBU-BALOGH widmet sich „Deutsch-ungarischen Literaturkontakten in der Tätigkeit von Karl Molter als Literaturorganisator in den 1920er und 1930er Jahren“. Der Beitrag ist in ungarischer Sprache verfasst und enthält eine deutsche Zusammenfassung. Im Mittelpunkt der Ausführungen steht der aus der Batschka stammende Schwabe Molter, der sich zum ungarischen Schriftsteller entwickelte, nach dem Ersten Weltkrieg aktiv am literarischen Leben Siebenbürgens teilnahm und deutsche Literatur ungarischen Lesern nahebrachte. In seiner doppelten Identität bzw. Zugehörigkeit zur deutschen und zur ungarischen Kultur sei letztere die führende gewesen.

2. Der zweite Teil des Sammelbandes widmet sich südosteuropäischen Erinnerungsorten in verschiedenen Literaturwerken aus vergleichender Perspektive.

Roxana NUBERT widmet sich dem „Dorf als Erinnerungsort bei Johann Lippert, Herta Müller und Balthasar Waltz“. Zunächst erläutert sie den Begriff „Erinnerungsort“ als Gedächtnisinhalte und Kristallisationspunkt kollektiver Erinnerung und Identität, entsprechend dem Ansatz von Jan Assmann. In den von Nubert betrachteten Werken der drei Banater Autoren Lippert, Müller und Waltz werden vier *Kristallisationspunkte* konstituierende Elemente herausgearbeitet, auf denen die individuelle Erinnerung an das Banater Dorf beruht: 1. Spießigkeit, Engstirnigkeit, Nationalismus und Denkverhärtungen im „gesunden Menschenverstand“ wie dies u.a. in Herta Müllers „Niederungen“ (1982), aber auch in den Beschreibungen des Banater Dorfes bei Lippert und Waltz zum Ausdruck kommt. Die schwäbische Gemeinschaft wird zum Sinnbild eines Deutschtums, das allein auf Gehorsam, Ordnung, Sauberkeit, Fleiß, Frömmigkeit und der „Tracht im Gehirn“ aufgebaut ist; 2. der Friedhof als Symbol einer untergehenden Welt und des Minderheitendaseins – so in Johann Lipperts *Der Totengräber* (1994); 3. die Küche als Lebensmittelpunkt

und 4. die Fotografie. Alle Fotos repräsentieren das allmähliche Verschwinden der schwäbischen Welt im westlichen Teil Rumäniens während des Sozialismus.

Einen inhaltlich und stilistisch besonders ansprechenden Beitrag verfasste Matthias BAUER unter dem Titel „Achthundert Jahre Gemeinsamkeit? Paul Schusters ‚Kleinsommersberg‘ als literarischer Erinnerungsort“. Thematisiert wird der zweibändige Roman *Fünf Liter Ziika* (1962, 1965) von Paul Schuster. Handlungsort ist Kleinsommersberg in Siebenbürgen. Hier laufen die Fäden der siebenbürgischen Geschichte, der deutschen Minderheit in Rumänien, wie in einem Nadelöhr zusammen und auch auseinander. Ziel des Erzählers sei es, die Leser der deutschen Minderheit in Rumänien zu einer kritischen und gründlichen Reflexion über ihre jüngste Vergangenheit und über die neuen gesellschaftlichen Perspektiven, in die sie seit 1945 gestellt war, zu motivieren. Kleinsommersberg qualifiziere sich „als polyphon orchestrierter Echo-Raum der Geschichte“. Charakteristisch für Schusters Erzählweise sei Uneindeutigkeit, Nicht-Unterscheidbarkeit, die den Leser in die Verantwortung nimmt. Bauer identifiziert drei Schreibweisen bzw. Lesarten des Romans: 1. Eine ironische Umschrift der in Siebenbürgen kursierenden Selbstbeschreibungen der deutschen Minderheit; 2. die Doppelgleisigkeit der nationalsozialistischen Zwischenkriegszeit einerseits und der in Rumänien betriebenen Kulturpolitik nach 1945; 3. Reversibilität bzw. Einseitigkeiten und Fragwürdigkeiten, Wechselwirkungen und Folgen von Auffassungsperspektiven: der ‚nationalsozialistischen‘, ‚kapitalistischen‘, ‚sozialistischen‘ und ‚traditionell-konservativen‘.

In ihrem Beitrag „Die kleine Stadt der behäbigen Pfefferkuchenhäuschen“. Kronstadt als geteilter europäischer Erinnerungsort in ausgewählten literarischen Beispielen“ untersucht Enikő DÁCZ das literarisch konstruierte Bild von Kronstadt (rum. Braşov, ung. Brassó) der Zwischenkriegszeit in deutschen und rumänischen Literaturwerken. Nach 1918 sei in deutschsprachigen Literaturwerken eine Denkweise in nationalen Kategorien in den Vordergrund getreten; der Kolonisationsgeist des Dritten Reiches und politische Instrumentalisierung bestimmten ihre Inhalte. In rumänischsprachigen Werken erscheine Kronstadt dagegen als exotischer Zufluchtsort, in die sich Bukarester zurückziehen, jedoch fremd bleiben. Auch das multiethnische, von sozialen Konflikten geprägte Kronstadt trete in Erscheinung. In der ungarischen Kronstadt-Literatur dieser Zeit erscheinen nur Lyrik und Memoiren. Dies widerspiegele eine Lücke, die sich nach dem Ersten Weltkrieg im ungarischen Kulturleben der Stadt breit machte; die Relevanz der ungarischen Elite ging zurück.

Alice BUZDUGAN interpretiert in ihrem Beitrag zu „Die Metropole als Textstruktur. Die Darstellung Bukarests im literarischen Werk von Oscar Walter Cisek“ die Sichtweise des rumäniendeutschen Autors Oscar Walter Cisek (1897–1966) in seinem weniger bekannten Roman *Unbequeme Liebe* (1932), in dem er ein umfassendes Bild von Bukarest schildert. Er betrachte die Stadt als einen bedrückenden, von Sittenlosigkeit geprägten multikulturellen Ort, als Feindbild der Gesellschaft, der der rumänischen Identität fremd ist. Zugleich verherrliche er das Dorf als symbolische Wiege der Nationalkultur. Der Stadttext fungiere für ihn als Projektionsfläche für Stereotype über das exotische Anderssein in Südosteuropa. Die ausführliche Schilderung südosteuropäischer Landschaften spiegele die Passivität der Protagonisten in Ciseks Texten wider. Das Menschenbild sei in seinen Erzählungen meistens

negativ und die pittoresken Ortsbeschreibungen fungieren als Reflexion der unaufrechten Gefühle der geschilderten Personen.

Graziella PREDOIU widmet sich in ihrem Beitrag zu „Erinnerungsorte im Vergleich am Beispiel Herta Müllers und Dimitré Dinevs“ zwei deutsch schreibenden Schriftsteller, die gegen Ende des vergangenen Jahrhunderts ihr Land verlassen haben: die Nobelpreisträgerin Herta Müller (geb. 1953) verließ Rumänien und lebt seitdem in der Bundesrepublik Deutschland; Dimitré Dinev (geb. 1968) verließ Bulgarien und lebt in Österreich. Predoiu beschreibt die Parallelen, die Herta Müllers Roman *Hetztier* (1994) und Dimitré Dinevs Roman *Engelszungen* (2003) aufweisen: In ihnen wird das Panorama der sozialistischen Gesellschaft mit den jeweiligen kulturellen und sprachlichen Besonderheiten Rumäniens bzw. Bulgariens entworfen, in der Absurditäten, Lebensmittelengpässe, Sparen an Strom, das defizitäre Gesundheitssystem und Privilegien der Nomenklatura an der Tagesordnung waren. Während Herta Müllers Erzählweise düster-traurig ist, dominiert bei Dinev eine humorvolle Haltung; er entfaltet während und nach dem Sturz des Kommunismus ein „kritisches wie komisches Sittenbild der bulgarischen Gesellschaft“.

Ali Osman ÖZTÜRK und Kadir ALBAYRAK widmen sich „Symbolischen Bedeutungen der Räume und Örtlichkeiten im Kinderroman ‚Sonjas lustige Türkei‘ von Else Günther“. Die 1912 geborene Autorin Else Günther beschreibt die Reise der Protagonistin Sonja in die Türkei, wo sie sich von ihrer Krankheit erholen sollte. Öztürk und Albayrak untersuchen in Anlehnung an Foucaults Heterotopie-Definition die Fremderfahrungen des Mädchens auf seiner Reise in der Türkei: Diese führt vom Westen nach Osten und über unterschiedliche kulturelle, religiöse und soziale Gegebenheiten. Das Schiff *Levante*, die Apostelkirche, die Hagia Sophia, die Blaue Moschee und andere Sehenswürdigkeiten stellen unterschiedlichen Kulturen zugehörige *Heterotopien* dar, denen im Roman unterschiedliche Bedeutungen zugewiesen werden. Im Verlauf der Reise wandelt sich die Türkei von einem fremden und wilden zu einem freundlichen Land; die kulturellen Grenzen zwischen Ländern werden aufgehoben und Sonjas Fremderfahrung wendet sich zum Positiven.

Amira ŽMIRIĆ betrachtet in ihrem Beitrag unter dem Titel „Bosnien in Klausmanns Feuilleton- und Sensationserzählung ‚Hatidscha. Eine Geschichte aus Bosnien‘“, eine Sensationserzählung des deutschen Schriftstellers und Publizisten Eugen Klausmann (1851–1916), die 1899 in vier Fortsetzungen in der regelmäßigen Beilage *Deutsche Romanbibliothek* des illustrierten Unterhaltungsblattes *Über Land und Meer* erschien. Zentrale Motive der Erzählung sind Liebe, Eifersucht und Rache: Im Mittelpunkt der Erzählung steht eine junge bosnische Muslima, die sich in den jungen Leutnant des in Bosnien stationierten K.u.K.-Eisenbahnregiments verliebt, was die Eifersucht ihres bosnischen Verehrers hervorruft und am Ende zu einer Katastrophe führt. Klausmann bedient sich, so Žmirić, vieler klischeehafter Beschreibungen der bosnisch-herzegowinischen Bevölkerung, mit dem Ziel, aktuelle Informationen über das „barbarische Bosnien“ in Schwarz-Weiß-Malerei während der österreichischen Okkupation des Landes zu vermitteln.

Unter dem Titel „Erinnerung, aber welche? Überlegungen zum ungarndeutschen Selbstbild in Bezug auf eine schwierige Vergangenheit“ widmet sich Péter VARGA dem Roman von Márton Kalász *Winterlamm* (1992 auf Deutsch), einer, wie Varga schreibt, Folie zum Verständnis der ungarndeutschen Identität. Diese sei geteilt

gewesen: die Einen wurden zu enthusiastischen Anhängern der Nazi-Ideologie; die Anderen blieben loyale Bürger ihrer Wahlheimat Ungarn. Varga kritisiert, dass gegenüber der Vielzahl von Zeugnissen über Flucht und Vertreibung der deutschen Minderheit in Südosteuropa ihre Rolle als Täter gegenüber Russen, Juden und anderen Ethnien während der Kriegsjahre noch immer ausgeblendet ist und der Aufarbeitung harrt.

Andrea HORVÁTH behandelt in ihrem Beitrag zu „Neue Dimensionen der Subversion in der zeitgenössischen österreichischen Literatur von Frauen“ nach ausführlicher Auseinandersetzung mit Alteritätskonzepten (W. Müller-Funk, J. Kristeva, E. Said, M. Foucault) Themen und Motive, die das Orient-Bild der Schriftstellerin Barbara Frischmuth (geb. 1941) kennzeichnen. Frischmuth zeige, so Horváth, in mehreren Erzählwerken, dass die islamische und die christliche Kultur nebeneinander friedlich bestehen können. Im Folgenden betrachtet sie Frischmuths Orientbild in ihrem Roman *Vergiss Ägypten* (2008). Der Roman beschreibe den Versuch der Ich-Erzählerin, sich dem Anderen bedingungslos anzupassen. Mit einem veränderten Lebensgefühl, mit einer großen Bewusstseinsveränderung und geschärfter Sensibilität für existentielle und gesellschaftliche Fragen kehre sie in ihre österreichische Heimat zurück.

Ein Personenregister und das Verzeichnis der Autoren folgen den Beiträgen am Ende des Sammelbandes.

Insgesamt präsentiert der Sammelband ein transdisziplinäres und transregionales Projekt par excellence, und es ist erstaunlich, wie viele Verknüpfungspunkte der Leser zwischen verschiedenen Bezügen findet, die hier thematisiert werden. Besonders wertvoll sind die in die einzelnen Beiträge integrierten verschiedenen theoretischen Konzepte: u.a. zum Konzept des „Erinnerungsorts“; zu Pluralitäten und Differenzen Zentraleuropas; Heterotopie; Identität und Alterität; interkultureller Transfer; Postkolonialismus.

Dies ist ein lesenswertes Buch.

Jena/Berlin

GABRIELLA SCHUBERT

Δημοσθένης Παπαμάρκος: *Γκιακ. Διηγήματα* [Dimosthenes Papamarkos: *Gkiak. Kurzgeschichten*]. Athen: Ekdoseis Pataki 2020. 206 S. ISBN 9789601687582.

Bereits der Bandtitel der äußerst professionell recherchierten und sprachlich umgesetzten Erzählungen deutet das Thema an: albanisch *gak* heißt „Blut“: Der 1983 geborene Dimosthenes Papamarkos, Doktorand in Alter Geschichte in Oxford, macht in seinen Erzählungen, die alle in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts spielen, die mentale Lebenswelt der Sprachminderheit der Arvaniten zum Thema.

Abgesehen von der kompakten muslimischen Minderheit in West-Thrakien hat der griechische Staat im 19. und 20. Jahrhundert drei große nicht-griechischsprachige Gruppen inkorporiert, die mit regionaler Konzentration in Epirus und Thessalien, Makedonien und Thrakien und Attika/Peloponnes/Zentralgriechenland leben: nämlich Sprecher rumänischer, slawischer und albanischer Dialekte. Dieser Integrationsprozess ist mit unterschiedlichem Erfolg abgelaufen: Während die Arvaniten und die Aromunen seit dem frühen 19. Jahrhundert z.T. sehr prominente Agenten und Anhän-